

Aus:

UDO GERHEIM

Die Produktion des Freiers

Macht im Feld der Prostitution.

Eine soziologische Studie

Januar 2012, 332 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1758-0

Warum kaufen Männer Sex? Dieser Frage nähert sich Udo Gerheim in einer gelungenen Synthese aus kritischer Wissenschaft und einer konsequent empirischen Analyse. In Anlehnung an Bourdieu zeichnet er die (Macht-)Strukturen des Prostitutionsfeldes nach und analysiert die soziale Praxis und die habituellen Muster der Freier.

Auf der Grundlage von 20 Interviews mit Freiern liegt erstmals eine bestehende soziologische Studie zu einem zentralen – aber bislang kaum beachteten – Aspekt der Produktion heterosexueller männlicher Normalität und des Begehrens im Kontext von käuflicher Sexualität vor.

Udo Gerheim (Dr. rer. pol.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät I Bildungs- und Sozialwissenschaften der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1758/ts1758.php

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung | 7

Fragestellung | 10

Forschungsstand | 13

Zur Theorie und Methode der Habitusanalyse | 26

2. Diskurse und symbolische Kämpfe im Feld | 61

Prostitutionsnachfrage und Geschlechterdiskurs | 62

Prostitution als Arbeit | 70

Prostitution als patriarchales Gewaltphänomen | 77

Freier, die unsichtbaren Subjekte | 84

3. Feldstrukturen | 113

Die Prostitution als Teilfeld des ökonomischen Feldes | 115

Die Prostitution als Teilfeld des Feldes der Sexualität | 123

Das Prostitutionsfeld als subkulturelles Feld | 146

Das Prostitutionsfeld als Dimension des männlichen Lebensstils | 151

4. Die Einstiegspraxis in das soziale Feld der Prostitution | 159

Rahmenbedingungen der Einstiegspraxis | 160

Soziale Settings der Einstiegspraxis | 162

Zur Ambivalenz der Einstiegsphase | 167

Motive der initialen Prostitutionsnachfrage | 178

Sequenzanalyse der Einstiegspraxis | 209

5. Die Etablierung einer fortdauernden Nachfrage nach käuflichem Sex | 225

Motivmuster der fortdauernden Prostitutionsnachfrage | 228

Männliche Konkurrenzkämpfe um sexuelles Kapital | 230

Ich-Zentrierung und Erwartungsausschlüsse | 233

Faszination Sexualität | 243

Die Sexarbeiterin als ›phantastische‹ Frau | 253

Sexuelle und soziale ›Sucht‹-Dynamik | 258

6. (Geschlechts-)Habituelle Strukturen | 267

Tausch-Disposition | 269

Sexualitäts-Disposition | 278

Die pragmatisch-funktionale Disposition | 289

Dominanz-Disposition | 292

7. Schluss | 295

Das soziale Feld der Prostitution | 295

Die soziale Karriere im Feld: Motive, Settings und soziale Praxis | 300

Dispositionen | 305

Ausblick | 308

Literatur | 309

Verzeichnis der Internetadressen | 326

Anhang | 327

Transkriptionsregeln | 327

Danksagung | 328

1. Einleitung

Die Prostitution gilt gemeinhin als das älteste Gewerbe der Welt. Dennoch ist das Phänomen des Freiers als wesentlicher Faktor der ursächlichen Entstehung und Fortdauer dieses sozialen Tatbestands bislang wenig erforscht. Offensichtlich löst die männliche Prostitutionsnachfrage Unbehagen aus und wird mit Ekel und Abscheu betrachtet. Dies zeigt sich z.B. in herabsetzenden Alltagsdiskursen, in denen die Männer mit Adjektiven wie ›armselig‹, ›animalisch‹, ›triebgestört‹, ›hässlich‹, ›frauenverachtend‹, oder ›emotional gestört‹ belegt werden oder in Medienskandalen ›gefallener‹ Politiker und anderer Personen des öffentlichen Lebens. Auch die moderne (Sozial-)Wissenschaft scheint von diesem gesellschaftlichen Unbehagen nicht unberührt zu sein, was sich an der extremen Untererforschung dieses Themas ablesen lässt. Seit 1994 sind für die Bundesrepublik nur sechs wissenschaftliche Monografien (Kleiber/Velten 1994, Velten 1994, Kleiber 1995, Ahlemeyer 1996, Rothe 1997, Grenz 2005) und einige populärwissenschaftliche Beiträge (Hydra 1994, Steiner/Steiner 2005) zum Thema der männlichen Nachfrage zu verzeichnen. Nicht einmal eine valide Bestimmung der Grundgesamtheit der Freier-Population liegt aktuell vor. Es ist lediglich eine einzige quantitative Studie von Kleiber/Velten (1994) zu verzeichnen, die von einem Annäherungswert von 18% dauerhaft aktiver Prostitutionskunden der geschlechtsreifen männlichen Bevölkerung ausgeht. Die spärlichen anderen Daten bezüglich des Prostitutionsfeldes, wie 1.200.000 Kunden pro Tag, 400.000 Sexarbeiterinnen, davon ca. 60% Migrantinnen, 14,5 Mrd. Euro Jahresumsatz, zirkulieren in wissenschaftlichen (Mitrovic 2004, Grenz 2005) und journalistischen (vgl. *spiegel online* 24.01.2007, Goettle 2006) Beiträgen. Bei genauerer Betrachtung entpuppen sich diese Zahlen lediglich als Schätzwerte oder Hochrechnungen, die zum Teil auf Daten aus den 1980er Jahren basieren (vgl. Kleiber/Velten 1994, Reichel/Topper 2003, Tampep 2009). Es muss daher konstatiert werden, dass zur Zeit keine verlässlichen und abgesicherten quantitativen Primärdaten über das soziale Feld der Prostitution existieren. Auch angrenzende Forschungszweige, wie z.B. die Familienforschung, die Gender-Studies oder auch quantitative Allgemeinbefragungen, wie z.B. der Mikrozensus, klammern dieses Thema aus. Die vorliegende Arbeit versteht sich deshalb auch als explorative Grundlagenforschung für weiterführende qualitative und quantitative Forschungs-

vorhaben in Bezug auf die Untersuchung der männlichen Nachfrage nach Prostitution sowie der gesellschaftlichen Organisation von Sexualität. Vermutet werden kann, dass das gesellschaftliche Unbehagen an der männlichen Nachfrage nach käuflichem Sex auch darin begründet ist, dass sie allgemeine gesellschaftliche Vorstellungen von Sexualität und ›normalem‹ sexuellem Verhalten gründlich auf den Kopf stellt. Durch die (männliche) Nachfrage nach käuflichem Sex wird die Tür zu einem unerhörten Reich ›reiner‹ Sexualität und praktischer Perversion aufgestoßen. Die Institution der Prostitution wird damit zu einer ›unheimlichen‹ Subkultur, die die Macht besitzt, gesellschaftliche Zugangshürden zur knappen und begehrten Ressource Sexualität zu unterwandern und (für Männer) jederzeit und überall zugänglich zu machen. Sie wird zu einem geheimnisvollen Ort der Sünde und des Verbrechens stilisiert, die das sittliche bzw. sexualmoralische Epizentrum bürgerlich-patriarchaler Gesellschaften – Liebe, Ehe und Monogamie – in ihren Grundfesten sowohl erschüttert als auch, aus der Sicht der Männer, doppel-moralisch stabilisiert. Seit der Entstehung der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft war es für lange Zeit das Privileg der Männer, dieses Unbehagen an der männlichen Prostitutionsnachfrage geschlechterpolitisch zu kanalisieren und dahinter unsichtbar zu bleiben. Die zentrale männliche Machttechnologie der doppelten Moral und die disziplinierende symbolische Spaltung des weiblichen Geschlechterraums in ›Heilige und ›Huren‹ (ehrbare Ehefrauen und ›gefallene Mädchen‹) verschafften den ›herrschenden‹ Männern die notwendige strategische Machtposition, um ein staatliches Kontroll- und Disziplinärregime zu etablieren, welches unerbittlich und voller moralischer Entrüstung gegen die Prostitution und v.a. gegen Prostituierte vorgeht und ihnen gleichzeitig ungehinderten Zugriff auf die Sexualität der ›verachteten‹ Sexarbeiterinnen garantiert. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich in der wissenschaftlichen bzw. gesamtgesellschaftlichen Diskussion stets die Prostitution als gesellschaftsschädigende Institution bzw. ›die Prostituierte‹ als deviantes Subjekt im Zentrum des Interesses befand (vgl. u.a. Lombroso 1894, Schulte 1984). Dabei stand die lasterhafte, krankhaft-nymphomanische Prostituierte als ›öffentliches Mädchen‹, die sich allen Männern anbietet, und ihr arbeitsscheues, die soziale Ordnung und die ›Volks-gesundheit‹ bedrohendes Wesen im Fokus der Disziplinen und unzähliger wissenschaftlicher, journalistischer und juristisch-administrativer Abhandlungen. Die männliche Nachfrage nach käuflichem Sex blieb und bleibt strukturell aus diesem Diskurs- und Disziplinärregime ausgeschlossen und in ihrer sozialen Praxis un-angetastet.¹ Die männliche Unsichtbarkeit sowie die patriarchale Arroganz

1 Streng genommen besitzt diese Argumentation nur für nicht-prohibitionistische Staaten Gültigkeit, wengleich angenommen werden darf, dass auch in Staaten, in denen die Prostitution in Gänze verboten ist, doppel-moralische Standards der Strafverfolgung zu beobachten sein dürften.

und Verlogenheit der doppelten Moral im Kontext der Nachfrage nach käuflicher Sexualität wird erst durch die politische Intervention der Historischen und Neuen Frauenbewegung thematisiert und scharf attackiert. Die Prostitutionsnachfrage wird aus dieser Perspektive schon immer als patriarchale Gewalt sowie als Kontrolle und Ausbeutung weiblicher Sexualität klassifiziert und kritisiert. Aktuell richtet sich der Fokus des Unbehagens und der sozialen Kämpfe dabei nicht mehr nur auf die symbolische Auseinandersetzung um die Deutungshoheit im Prostitutionsfeld, sondern verstärkt auch auf die Forderung nach strafrechtlicher Verfolgung der Prostitutionsnachfrage. So verkündet die britische Labour Abgeordnete Mary Honeyball mit Blick auf die schwedische Prostitutionsgesetzgebung, die die männliche Nachfrage nach käuflichem Sex unter Strafe stellt – bei gleichzeitiger Straffreiheit für Prostituierte: »There is however one lesson that we can learn from abroad. That is to aggressively tackle the demand for prostitution by criminalising the purchase of sex. The law should treat prostitution in much the same way as it treats rape. Both are generally an act of male violence against helpless women« (Honeyball 2008). In diesem Kontext wird die männliche Prostitutionsnachfrage moralisch unmittelbar mit Vergewaltigung und sexueller Gewalt gleichgesetzt, welche es strafrechtlich zu verfolgen gelte. Im Vergleich zur bisherigen administrativen Regulation der Prostitution kann diese staatsfeministisch inspirierte Machttechnologie als entscheidender sozialpolitischer und juristischer Paradigmenwechsel betrachtet werden. Die Rollen in diesem gesellschaftlichen Drama sind in Gestalt des Freiern als männlicher (Gewalt-)Täter und der Sexarbeiterinnen als hilfloses weibliches Opfer unwiderruflich festgelegt. Auch in der Bundesrepublik, die mit der Novellierung des Prostitutionsgesetzes von 2002 die Prostitution von der Sittenwidrigkeit befreien und somit normalisieren wollte, wird mit Blick auf Zwangsprostitution mitunter die Bestrafung von Freiern gefordert und verstärkt auf die generelle moralische Verurteilung der Prostitutionsnachfrage hingewirkt. Gegen diese Entwicklung hin zur strafrechtlichen Verfolgung und (sexual-)moralischen Diskreditierung der (männlichen) Nachfrage nach käuflicher Sexualität ist aber auch eine entschlossene Gegenwehr von organisierten Sexarbeiter_innen und ihren Unterstützer_innen zu verzeichnen. Im 2005 verfassten Manifest der SexarbeitInnen von Europa heißt es dementsprechend: »Abgesehen von den irreführenden Bildern von Sexarbeiter_innen, die die Medien verbreiten, werden unsere Kund_innen als gewalttätige, perverse oder psychisch gestörte Menschen dargestellt. Für sexuelle Dienstleistungen zu bezahlen, ist an sich kein gewalttätiges oder problematisches Verhalten« (Manifest der SexarbeitInnen in Europa 2005, 7). Diese politisch aktiven Sexarbeiter_innen sprechen sich dezidiert gegen die gesellschaftliche Diskriminierung und Diskreditierung ihrer Arbeit und der männlichen Prostitutionsnachfrage aus. Mit dem Verweis auf den (beruflichen) Dienstleistungscharakter ihrer Tätigkeit wird deshalb eine umfassende Entkriminalisierung und gesellschaftliche Normalisierung gefordert.

Wie zu sehen ist, stellt sich das soziale Feld der Prostitution im Allgemeinen sowie das Phänomen des Freiers im Besonderen als gesellschaftlich umkämpftes Terrain dar. Für eine Arbeit, die sich als Beitrag kritischer Wissenschaft versteht und sich mit der Erforschung der männlichen Nachfrage nach käuflicher Sexualität beschäftigt, ist es schon aus grundsätzlichen Erwägungen zentral, sich gewissenhaft mit dem hier skizzierten Unbehagen und der ›zerrissenen‹ Realität in diesem sozialen Feld auseinanderzusetzen. Zum anderen gilt es aber auch der Gefahr inhaltlicher Verkürzungen und der unreflektierten Produktion ideologisch vorgefertigter Ergebnisse vorzubeugen, in dem implizite bzw. explizite normative Setzungen oder vorurteilsbeladene Vorannahmen unreflektiert in den Forschungsprozess einfließen. Der kritischen Darstellung der diskursiven Macht- und Hegemoniekämpfe im sozialen Feld der Prostitution wird deshalb in dieser Arbeit umfassend Platz eingeräumt. Die Thematisierung struktureller und manifester Macht-, Herrschafts-, Dominanz- und Gewaltverhältnisse ist dabei als roter Faden auf allen Analyseebenen dieses Forschungsvorhabens zu begreifen.

FRAGESTELLUNG

Aus den bisherigen Ausführungen bezüglich kultureller, moralischer, politischer und ästhetischer Manifestationen in Bezug auf das Phänomen des Freiers sticht eine auffallende Gemeinsamkeit deutlich heraus: Von fast allen Diskurs- und Sprechpositionen aus werden Aussagen über Freier getroffen, statt sie selbst zu Wort kommen zu lassen. Damit wird aus je unterschiedlichen Blickwinkeln das gängige Bild der Unsichtbarkeit von Freiern als unbekannte und im Verborgenen agierende Subjekte reproduziert und verfestigt. Diese Arbeit betritt in dieser Frage empirisches und theoretisches Neuland. Zum einen argumentiert sie radikal empirisch und lässt Freier aktiv zu Wort kommen. Zum anderen wird mit dieser Studie der Versuch unternommen, zementierte wissenschaftliche und diskursive Pfade zu überschreiten und unter Bezugnahme auf das bourdieusche-Feld-Habitus-Theorem eine neue theoriegeleitete empirische (Forschungs-)Perspektive auf den Gegenstand der männlichen Nachfrage nach käuflichem Sex zu entwickeln. Ausgehend von der macht- und herrschaftskritischen Analyse des sozialen Feldes der Sexarbeit ist es das zentrale Ziel dieser Arbeit, einen qualitativ-empirischen Beitrag zur Erforschung männlicher, heterosexueller Prostitutionskunden zu leisten und dadurch weiterführende Erkenntnisse in Bezug auf Muster von Männlichkeiten in modernen, kapitalistisch-patriarchal verfassten Gesellschaften verfügbar zu machen. Der qualitativ-empirische Forschungsfokus dieser Studie ist darauf gerichtet, die Bedingung der Möglichkeit zu bestimmen, Sexualität im sozialen Feld der Prostitution praktizieren zu wollen und praktizieren zu können. Der Forschungsfokus lässt sich in folgende vier Leitfragen auffächern: erstens mit welchem motivationalen Selbstverständnis suchen heterosexuelle Männer

weibliche Sexarbeiterinnen zu Beginn ihrer sozialen Karriere auf, zweitens wie gestaltet sich der soziale Prozess des initialen Feldeinstiegs im Konkreten, drittens welche Motive und Sinnstrukturen bestimmen die fortdauernde Nachfrage nach käuflicher Sexualität und viertens welche habituellen Muster (geschlechts- und klassenhabituellem Dispositionen) bedarf es auf Seiten der Freier, um überhaupt das motivationale Selbstverständnis eines Freiers herausbilden und somit in das Feld der Prostitution eintauchen zu können (Feld-Habitus-Dynamik).

Das spezifische Erkenntnisinteresse dieser Arbeit wird von drei zentralen Aspekten bestimmt: (1.) vom Interesse, eine neue kritische Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand der männlichen Prostitutionsnachfrage zu werfen, um damit (2.) zugleich einen empirischen Beitrag zur Weiterentwicklung des Feld-Habitus-Konzepts zu leisten, sowie (3.) vom Ziel, die heterosexuelle Normalität als verdrängte Kategorie und als Form männlicher Herrschaft ins Erkenntniszentrum zu rücken. Im Rahmen der Queer-Theory heißt es hierzu: »Der von ›queer‹ eingeleitete Perspektivwechsel müsste also fortgesetzt werden: weg von der Fokussierung auf Minderheiten hin zum Blick aufs Zentrum und zur Entprivilegierung der normierten Heterosexualität. [...] Dabei geht es darum, Widersprüche und Brüche in der Heterosexualität zu benennen und zu verstärken. Doch es fällt offensichtlich noch schwer, Normalisierung als Herrschaftsprinzip zu begreifen« (Woltersdorff 2003, 922, Herv. i. O.). Es geht in dieser Arbeit also bewusst darum, die Normalität heterosexueller Männlichkeit und die Produktion einer spezifischen Formation männlich-heterosexuellen Begehrens zu untersuchen. Hierdurch soll zum einen die (verschleiende) Dominanz der Opfer- bzw. Devianzforschung in Bezug auf die Sexarbeiterin bzw. die Institution der Prostitution durchbrochen werden. Zum anderen soll aber auch eine Fokussierung auf moralisch bzw. politisch eindeutige Täterforschung (wie z.B. Kinderprostitution, Prostitutionstourismus, Menschenhandel etc.) vermieden werden. Vielmehr steht der ›ganz normale Freier‹ im Zentrum des Erkenntnisinteresses, da nach der ›Jedermann-Hypothese‹ Männer aller Klassenpositionen, Alters- und Berufsgruppen, aller ›Ethnien‹ Prostitution nachfragen und nutzen. Die Macht- und Gewaltfrage in Bezug auf die männliche Prostitutionsnachfrage wird in diesem Kontext weitgehend feldtheoretisch aufgelöst und mit der These verknüpft, dass die zentralen Mechanismen der symbolischen und manifesten Gewalt primär von der institutionellen Logik des Prostitutionsfeldes ausgehen, die als männliche Institution auf die omnipotente Befriedigung männlicher Bedürfnisse – sexueller, gewalttätiger wie näherer – ausgerichtet ist. Diesem Sachverhalt schließt sich unmittelbar die Frage an, wie es zu erklären ist, dass das soziale Feld der Prostitution (seit Jahrtausenden) in krasser Ausschließlichkeit geschlechtsspezifisch und geschlechtshierarchisch untergliedert und verfestigt ist, in dem einem weiblichen Angebot eine männliche Nachfrage diametral gegenübersteht. Für die aktuelle gesellschaftliche Situation gilt es darüber hinaus auch die verkomplizierende Tatsache zu beachten, dass de facto nur ein relativ kleiner Teil

der sexuell aktiven Männer Prostitution regelmäßig nutzt und wie sich, entgegen biologistischer Argumentationsmuster, der verschwindend kleine Anteil Prostitution nachfragender Frauen erklärt. Dabei gilt es sich insgesamt der Gefahr bewusst zu sein, einen neuen normierenden Macht- bzw. Sexualitätsdiskurs zu entwerfen. Es geht in dieser Untersuchung nicht darum, das Begehren und den Sex der Probanden qua wissenschaftlicher Beichtpraxis ans Licht zu zerren, um beides dann zu normieren oder zu pathologisieren. Vielmehr geht es um die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Produktion einer spezifischen Form geschlechtsspezifisch konnotierten Begehrens. Die männliche Nachfrage nach käuflicher Sexualität wird dabei – wie anderes menschliches Handeln auch – als voraussetzungsvolle soziale Praxis verstanden und kritisch untersucht. Es geht darum, die Feld-Habitus-Dynamik im sozialen Feld der Prostitution radikal empirisch abzuleiten und zu bestimmen. Es geht im Kern um die gesellschaftliche Produktion des Freiers.

Der Aufbau der Arbeit ›schmiegt‹ sich eng an die Struktur der Fragestellung an. Nach Klärung des Forschungsstandes, der Bestimmung des theoretischen Rahmens und der methodischen Umsetzung der Habitusanalyse in Kapitel 1 folgt in Kapitel 2 die Diskussion der zentralen Macht-Diskurse, die das Feld der Prostitution seit dem 19. Jahrhundert durchdringen und bis in die Gegenwart bestimmen. Ebenfalls in Kapitel 2 werden die symbolischen Kämpfe, die das Prostitutionsfeld aktuell durchziehen – Arbeits- und Gewaltdiskurs –, dargestellt und ihr Bezug zu historischen sowie aktuellen Freier-Bildern und alltagskulturellen Klassifikationen der männlichen Nachfrageseite dargelegt. Im Anschluss hieran werden in Kapitel 3 die zentralen Strukturmuster des Prostitutionsfeldes untersucht und empirisch hergeleitet. Der Erkenntnisfokus ist dabei auf die nachfragerrelevanten Strukturen und Sinnsysteme des sozialen Feldes der Prostitution gerichtet. In Kapitel 4 wird dann der soziale Prozess der Einstiegsphase in das soziale Feld der Prostitution beschrieben und erklärt. Im Konkreten wird dieser Prozess in vier Schritten untersucht, die sich wie folgt aufgliedern: a) soziale Settings des Prostitutionseinstiegs, b) soziale und emotionale Ambivalenzen der Einstiegsphase, c) generalisierter sowie spezifische Motivmuster und d) mikrosoziologische Sequenzanalyse einer konkreten Einstiegssituation. Kapitel 5 befasst sich dann mit der Frage, warum nur ein kleiner Teil der Männer im Feld verbleibt und welche feldtheoretischen Begründungen hierfür angeführt werden können. In einem Folgeschritt wird dann untersucht, welche Motive und Begründungsmuster die gesamtgesellschaftlich kleine Gruppe der Männer aktiv und auf Dauer an das Prostitutionsfeld bindet und ihre soziale Karriere im Feld begründet. In Kapitel 6 wird dann mit der Bestimmung von vier habituellen Dispositionsmustern – Tausch-, Sexualitäts-, pragmatisch-funktionale und Dominanz-Disposition – die gesellschafts- bzw. habitustheoretische Begründung der männlichen Prostitutionsnachfrage vorgenommen. Im Schlusskapitel 7 werden die Ergebnisse dieser Studie zusammengeführt und abschließend diskutiert.

FORSCHUNGSSTAND

Noch 1908 verkündet Iwan Bloch nicht ohne Pathos: »Hier erhebt sich nun eine inhaltsschwere Frage, die, so weit ich sehe vor mir noch niemals jemand aufgeworfen hat, vielleicht weil es niemand gewagt hat, die aber für die Erkenntnis der Prostitution von größter Bedeutung ist. Was ist eigentlich das Bedürfnis des Mannes nach Prostitution von dem Blaschko spricht. Ist es der bloße Geschlechtstrieb? Oder noch ein anderes Moment?« (Bloch 1908, 361). Der Forschungsstand im deutschsprachigen Raum zur Diskussion um die männlich-heterosexuelle Prostitutionsnachfrage ist seitdem nur bedingt erweitert worden. Die wenigen »aktuellen« Beiträge, die zum Themengebiet vorliegen, sind zudem in ihrer inhaltlichen Bandbreite und forschungspraktischen Ausrichtung nur in geringem Maße aufeinander bezogen (vgl. Kleiber/Velten 1994, Velten 1994, Kleiber 1995, Ahlemeyer 1996, Rothe 1997, Howe 2004, Grenz 2005). Leider ist aber auch der globale Forschungsstand als rudimentär zu bezeichnen, wenn auch die Diskussionen und Forschungsbemühungen beispielsweise im anglo-amerikanischen Bereich weit fortgeschrittener sind und systematischer betrieben werden als in der Bundesrepublik. Eine erste Frage könnte daher lauten, wie diese Situation zu erklären ist? Eine gängige wissenschaftsimmanente Erklärung in Bezug auf die Nichtthematisierung der männlichen Nachfrage fassen Lowman et al. dahingehend zusammen, dass der geisteswissenschaftliche, juristische und auch medizinisch-naturwissenschaftliche Forschungsfokus in der Regel fast ausschließlich auf der Institution der Prostitution bzw. auf der Sexarbeiterinnen liegt. Zudem gilt die Erforschung der männlichen Nachfrageseite forschungspraktisch als schwieriges Unterfangen, wie Lowman feststellt: »There is a general believe that clients are unwilling to consent to interviews, and unlikely to respond to questionnaire surveys. Because of stigmatisation of men buying sex, buyers are reluctant to talk to researchers« (Lowman et al. 1996, 4). In Anbetracht der positiven Erfahrungen bezüglich der Teilnahmebereitschaft u.a. an dieser Studie (vgl. Kapitel 1.) oder an der britischen Freierstudie von Teela Sanders (2008a), die auf Internetanfragen, Annoncen und mündliche Anfragen 457 Rückmeldungen erhielt, aus denen sie 50 Interviews mit Freiern geführt hat, kann diese Argumentation als überholt bzw. ideologisch zurückgewiesen werden. Eine in meinen Augen treffendere geschlechterpolitische Analyse für das Phänomen der (wissenschaftlichen) Nichtbeachtung von Prostitutionskunden liefert Martilla (2008). Sie konstatiert: »[...] this can be seen as another token of the male-stream research approach. The conception of maleness as an innate biological identity built into the male body or a universal norm of humaneness has stubbornly prevailed in our thinking. Men have been at the center of academic research, but as a transparent norm of humanity void of gender. They have not been »named as men« (Hearn 1998) and maleness as gender has not been recognized. [...] I consider the invisibility of men in prostitution and prostitution research to be a token of the prevailing positions of

gendered power« (Martilla 2008, 38-39, Herv. i. O.). Bezogen auf die geschilderte Einschätzung des Forschungsstands wäre es wünschenswert, eine (wissenschaftliche) Debatte anzustrengen, die diese patriarchale ›Verschleierungstaktik‹ aufbrechen und eine intersektionale Perspektive auf den Gegenstand nehmen würden. Damit könnten zugleich theoretische Verkürzungen auf die Gewaltdebatte oder eine Einengung auf Devianzforschung – sei es im kriminologischen (vgl. Church et al. 2001, Monto/Hotaling 2001, Monto 2004), psychiatrischen (vgl. Glover 1943, Ellis 1959, Gibbens/Silberman 1960) oder epidemiologischen Sinne (vgl. Vanweesenbeeck et al. 1993, McKegany 1994) – vermieden werden. Wünschenswert wäre in diesem Kontext sowohl eine gesellschaftstheoretische Reflexion über das Thema der männlichen Nachfrage nach käuflichem Sex als auch eine empirisch-ethnografische Neugierde und Offenheit dem Gegenstand gegenüber, die eine differenzierte Diskussion zulässt, welche nicht von vornherein von machttaktischen Überlegungen überlagert ist. Aus meiner Sicht wäre deshalb sowohl eine Öffnung der Diskussion als auch eine Spezifizierung der Forschungsbemühungen notwendig. Ein solche programmatische Ausrichtung müsste m.E. folgende inhaltlichen Punkte in Bezug auf die Erforschung der männlichen Prostitutionsnachfrage in den Erkenntnisfokus rücken:

- Quantitative Dimension (Bestimmung der Grundgesamtheit, Sozialstruktur, ethische, ästhetische und psychologische Charakteristika, Gewaltmuster und Bestimmung von Praxisformen sowie generelle Motivforschung)
- historische Einbettung
- Ethnografie (qualitativ-empirische Bestimmung von Motiven, sozialer Praxis, sozialen Karrieren, Präferenzanalyse von Prostitutionssparten, Gewalt- und Dominanzaspekten, Internetverhalten)
- freierbezogene Feldstrukturen (Recht, Dynamik zwischen Angebot und Nachfrage, staatliche Regulationsformen)
- HIV/AIDS-Komplex (Kondomverwendungsverhalten, allgemeines Gesundheitsverhalten)

Im Folgenden werden einzelne Arbeiten vorgestellt, die Forschungsergebnisse zu den ausgeführten Aspekten geliefert haben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Darstellung der bundesdeutschen Diskussion, der durch die globale Perspektive ergänzt wird.

Zahlen und quantitative Daten

Wie eingangs bereits erörtert, besteht ein erhebliches Forschungsdefizit in Bezug auf die Bestimmung der Grundgesamtheit der Kunden von Sexarbeiterinnen. Dies betrifft sowohl die Bestimmung der aktuellen Freierpopulation (= Anzahl der Prostitution nutzenden Männer bezogen auf den Zeitraum eines Jahres) als auch die Bestimmung prostitutiven Verhaltens bezogen

auf die individuelle Sexualbiographie der männlichen Gesamtbevölkerung (= Anzahl der Männer, die in ihrem Leben überhaupt schon einmal Sexarbeit in Anspruch genommen haben). Die bislang letzte wissenschaftlich-systematisierende sowie quantitativ-empirisch operierende Studie zum Thema Freier und Prostitution haben Kleiber/Velten 1994 vorgelegt. Der Verdienst dieser Untersuchung liegt in der Erhebung und Diskussion umfangreichen Datenmaterials, basierend auf einer relativ großen Freier-Stichprobe (N= 524). Diese Materialsammlung umfasst Daten über den sozialstrukturellen Background von Freiern, über Motivmuster, die prostitutive Praxis sowie über die Bewertung der Prostitution durch Freier. Drei »idealtypische« Freier-Typen werden in diesem Kontext präsentiert: 1. der »Playboy«, 2. der »Verlierer« und 3. der »Familienvater« (ebd., 168). In Bezug auf das Verwenden von Kondomen durch Freier wird auf die Korrelation zwischen dem phantasierten bzw. realen Grad empfundener Privatheit und Vertrautheit mit der Sexarbeiterin sowie dem Wunsch der Kunden, Geschlechtsverkehr ohne Kondome durchführen zu wollen, hingewiesen. Bezüglich der sozialstrukturellen Analyse der bundesrepublikanischen Freier-Gruppe führt Kleiber (2004)² rekapitulierend aus:

»Prostitutionskunden, so zeigte sich, sind Männer aller Altersklassen (15-74), jedes Familienstandes, jedes Bildungsniveaus, verschiedenster Tätigkeits-, Berufs- und Einkommensgruppen. Hinsichtlich sozialer Charakteristika fand sich zunächst also eine Bestätigung für die sog. »Jedermann-ist-ein-Freier«-Hypothese, der zufolge es den hinsichtlich sozialer Merkmale typischen Freier nicht gibt. Ein Vergleich mit dem männlichen Bevölkerungsdurchschnitt erbrachte dennoch einige Spezifika. Es waren die jüngeren Altersgruppen, d.h. die 20-40-Jährigen (72%), die vor allem zu Prostituierten gingen. Überproportional viele Prostitutionskunden waren ledig (56%) oder geschieden (10%). Entsprechend geringer war der Anteil verheirateter Freier (34%). Erstaunlich gering war auch der Anteil von Grund- und Hauptschülern (23%). Immerhin 42% der befragten Prostitutionskunden hatten Abitur und 34% Fachabitur. Zum Vergleich: Im Bundesgebiet betrug der Anteil von Akademikern im Erhebungszeitraum 8% und in West-Berlin 14% der männlichen Bevölkerung. Immerhin 33% der Freier kamen aber aus akademisch vorgebildeten Kreisen. Ob Prostituierte besucht werden, scheint auch eine Frage des Geldes zu sein« (Kleiber 2004).³

-
- 2 Das folgende Zitat ist in dieser Arbeit nur als Online-Version zugänglich und darin ohne Seitenangaben. Es sei an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, dass sämtliche anderen Zitate ohne Seitenangabe ebenfalls unter diese Kategorie fallen. Die URLs dieser Texte und Zitate sind im Inhaltsverzeichnis aufgelistet.
 - 3 Gestützt wird die »Jedermann-Hypothese« international u.a. von Campbell (1998, 159-160); Weitzer (2007, 148). Zur differenzierten Diskussion der »Jedermann-Hypothese« sowie zum Vergleich der Gruppe der Kunden mit Nicht-Kunden vgl. Lowman et al. (1996, 1997); Sullivan/Simon (1998); Xantidis/McCabe (2000); Monto (2005).

Die Diskussion unterschiedlicher Studien zur Bestimmung der Grundgesamtheit der Nachfrage- und Angebotsseite im sozialen Feld der Prostitution (Erhebungszeitraum 1985-1991) belegt, dass bis heute kein valider Wert zur Bestimmung dieser Grundgesamtheit vorliegt (Kleiber/Velten 1994, 15-19).⁴ Sie selbst erachten die Zahl von 18% dauerhaft aktiver Prostitutionskunden zum damaligen Zeitpunkt als den validesten der erhobenen Werte. Des Weiteren wurden psychologische Charakteristika untersucht und explizit auch migrantische Freier in die Studie mit aufgenommen. Abschließend sei noch angemerkt, dass sich selbst diese Studie dem Forschungsgegenstand der heterosexuellen Prostitutionskunden nicht primär aus einem immanenten Forschungsinteresse heraus nähert. Vielmehr speist sich hier der Entstehungszusammenhang – wie bei vielen anderen Freierforschungsprojekten auch – aus der HIV/AIDS-Problematik, bei der die Frage nach der Verwendung von Kondomen im prostitutiven Setting sowie wissenschaftlich fundierte Präventionsarbeit dominierend im Erkenntnisfokus stehen.

In Bezug auf die globale Datenlage kann folgendes Bild gezeichnet werden. Der Kinsey-Report stellt 1948 für die USA fest, dass 69% aller Männer in ihrem Leben käuflichen Sex nachgefragt haben (zit. n. Monto 2005, 3). Für 1992 wird ein Rückgang auf 16% festgestellt, wovon nur 0,6% aller Männer das vorherige Jahr Prostitution genutzt haben. Für 2001 wird ein Wert von 17% für die gesamte Lebensspanne erhoben (Monto 2009, 3). Eine australische Untersuchung veranschlagt die dortige Freier-Population auf 16% (Rinsel 2003, zit. n. Weitzer 2007, 148). Für Großbritannien wird 2001 ein Wert von 4,3% erhoben (Johnson/Mercer 2001, zit. n. Soothill/Sanders 2005). Mansson (2005) liefert für die 1990er Jahre in Europa folgende Zusammenfassung der Datenlage, zusammengestellt aus unterschiedlichen Studien: Finnland 13 % (1999), Norwegen 11% (1992), Schweden 13% (1996), Niederlande 14% (1989), Schweiz 19% (1992), Spanien 39% (1992) und Russland 10% (1996) (Mansson 2005, 1). Die aktuellste quantitativ operierende (europäische) Untersuchung zur Bestimmung der Grundgesamtheit hat Lautrup (2005) für Dänemark erstellt. Die Befragung von 6.350 Männern ergab, dass 14% jemals käuflichen Sex nachgefragt haben – 60% davon vermerken einmalige bis geringe Kontakte zu Sexarbeiterinnen (1-5 Mal), 12% 6-12 Prostitutionskontakte und nur ein kleiner Anteil weist mehr als zwölf Prostitutionsbesuche vor (Lautrup 2005, 9). Es kann festgestellt werden, dass auch global betrachtet nur ein kleiner Teil der männlichen Gesamtbevölkerung Prostitution aktiv und regelmäßig nutzt und dass für eine relevante Größe der Männer die Nachfrage nach

4 Die Varianz der Messwerte, in Bezug auf Bestimmung der Männer mit mindestens einmaliger Prostitutionserfahrung bezogen auf den gesamten Lebenslauf, umfasst in diesen Erhebungen eine Spanne von 18% (Markert 1991, zit. n. Kleiber/Velten 1994, 16) bis hin zu 88% (Schmeichel 1989, zit. n. Kleiber/Velten, 1994, 16).

käuflichen Sex lediglich ein singuläres bzw. marginales Ereignis darstellt; ein Faktum, welches auch in der empirischen Auswertung dieser Studie von Relevanz ist (vgl. Kapitel 6). Weitere wichtige quantitative Studien sind für Kanada von Lowman et al. (1996, 1997),⁵ für die USA von Monto (2001) und für Australien von Pits et al. (2004) verfasst worden. Neben der Motivforschung, der Bestimmung der sozialen Feldpraxis sowie psychologischer und sozialstruktureller Charakteristika von Freiern ist für die nordamerikanischen Studien der Vergleich zwischen Freiern und Nicht-Freiern sehr zentral.

Historische Einbettung

Die Institution der Prostitution ist sowohl aus Sicht der Geschichtswissenschaft⁶ als auch aus sozialwissenschaftlicher Perspektive gut erforscht.⁷ Leider liegt in Bezug auf die Erforschung der männlichen Nachfrage nach Prostitution weder eine sozialgeschichtliche noch eine sozialpsychologisch orientierte historische Abhandlung bzw. Monografie vor. In Kapitel 2 dieser Arbeit wird diese Forschungslücke zwar nicht geschlossen, jedoch aufgezeigt, welche programmatische Richtung ein solches Unterfangen einschlagen könnte. Ein seltenes historisierendes Fundstück bildet Häkkinen. Häkkinen hat für Finnland Gerichtsakten sowie Materialien von Polizei, Gesundheits- und Ordnungsbehörden vom 19. Jahrhundert bis heute untersucht. Interessant an dieser Untersuchung ist die Konzeptualisierung der Prostitution als Subkultur mit einem stark erweiterten Personenkreis, zu dem er sowohl Prostituierte, Bordellbetreiber, Zuhälter, Hotelbesitzer, Taxifahrer und Freier zählt als auch staatliche Kontrollorgane wie Polizei, Gesundheitsbehörden und Sozialarbeiter (Häkkinen 1999, 1). Die Gruppe der Freier untergliedert Häkkinen wie folgt: »a) Students, soldiers, sailors, workers, who visited the red light districts as a group. [...]. b) Well-to-do older middle or upper class gentlemen, who often where married [...]. c) Single poor man on the margind, often vagabonds, who had temporary sexual relations with pro-

5 Diese vielzitierte (Pilot-)Studie von Lowman et al. ist inhaltlich in zwei Phasen unterteilt. Phase I gibt einen prägnanten und lesenswerten Überblick über den Forschungsstand bis in die 1990er Jahre sowie die forschungslogische Ausrichtung und Operationalisierung der Studie. In Phase II werden zum einen 440 Gerichtsakten von angeklagten Freiern untersucht sowie eine mehrere Staaten umfassende Internetuntersuchung bezogen auf Kanada, USA, Australien, Neuseeland, Schottland, Wales, Irland, Nordirland und die Niederlande angestrengt.

6 Vgl. u.a. Dufour (1995); Schmitter (2004); Ringdal (2006).

7 Zum Überblick über den Stand der Prostitutionsforschung vgl. u.a. Vanwesenbeeck (2001) und Weitzer (2005). Für die bundesrepublikanische Diskussion vgl. u.a. Stallberg (1999); Dücker (2005); Brückner/Oppeneheimer (2006); Pates/Schmidt (2009); Kontos (2009).

stitutes of the same social position. [...]. d) The others: Adventurers and others, who were looking for special sexual experiences« (ebd., 2).

Ethnografie

Bezogen auf den Forschungsstand besitzt der ethnografische bzw. qualitativ-empirische Zugang zum Phänomen des Freiers das stärkste Gewicht. Die soziologische, aber auch psychologische Motivforschung dominiert dabei die Forschungsbemühungen deutlich. Aber auch Fragen nach sozialer Praxis, sozialen Karrieren im Feld, Gewalt- und Dominanzmustern, sozial-psychologischen Aspekten und interaktiven Ablaufmustern werden untersucht. Daran anknüpfend orientiert sich die vorliegende Arbeit beispielsweise in der Analyse der Sequenzanalyse der Einstiegspraxis (vgl. Kapitel 4) an einem von Holzman & Pines entwickelten (idealtypischen) Ablaufmuster für generalisierte Prostitutionskontakte zwischen Freier und Sexarbeiterinnen. Dieses Modell sieht die männliche Nachfrage nicht als identitäre Zuschreibung oder als Rolle an, sondern als sozialen Prozess, der sich in folgende Sinnstrukturen untergliedert: Absicht (›conception of intent‹), Zielverfolgung (›pursuit of the encounter‹), eigentliche Interaktion (›the encounter itself‹) und Nachbereitung (›the aftermath‹) (Holzman/Pines 1982, 112). Wie Lowman et al. (1996) zu recht bemerken, sind bereits seit den 1960er Jahren vereinzelte ethnografisch orientierte Freier-Studien zu verzeichnen. Oftmals sind diese Untersuchungen mit dem erklärten Ziel angetreten, die männliche Nachfrage jenseits des pathologisierenden Psychiatriediskurses als sozialen Tatbestand sozialwissenschaftlich zu untersuchen (vgl. Winick 1962, Holzman/Pines 1982, Diana 1985).

Auch in der Bundesrepublik produziert die ethnografisch bzw. qualitativ-empirisch ausgerichtete Forschung bislang die meisten Ergebnisse. Die Studie von Doris Velten (1994) wird in der Fachdiskussion leider viel zu selten hervorgehoben. Diese Dissertation ist neben den Freierbefragungen von Hydra (1991), Ahlemeyer (1996), Howe (2004) und Grenz (2005) die bislang umfangreichste wissenschaftliche Untersuchung, welche die motivationalen und biographischen Muster heterosexueller Prostitutionskunden in den Forschungsmittelpunkt rückt. Hierzu wurden 62 qualitativ-standardisierte Interviews mit Freiern geführt, um »typische Muster von Freierkarrieren« sowie »typische Begründungsmuster« für den Erst- und Folgebesuch von Sexarbeiterinnen zu bestimmen. Zwei Ergebnisse in Bezug auf Erst- und Folgebesuche sind bemerkenswert. So waren 29 Männer (47%) bei ihrem Erstbesuch jünger als 20 Jahre alt und 28 Männer (45%) zwischen 20 und 30 Jahre alt. 33 Männer (55%) begründen ihren Erstbesuch mit einer

»situativen Bedingung«⁸ und 30 Männer (48%) in Folge »wahrgenommener Defizite und Probleme im Lebenshintergrund«⁹ (Mehrfachnennungen waren möglich). In Bezug auf die Folgebesuche geben fast drei Viertel (N=44; 72%) der befragten Männer an, weibliche Sexarbeiterinnen aus »wahrgenommenen Defiziten und Problemen im persönlichen Lebenshintergrund« wiederholt aufgesucht zu haben (ebd., 120). Gleichzeitig ist die Hälfte der Freier (N=32; 52%) von den »spezifischen Anreizen von Prostitution« fasziniert (ebd.). Zusammengefasst präsentiert Velten ihre Ergebnisse wie folgt: »Auf eine prägnante Formel gebracht, hat sich die Funktion der Prostitution im Zuge der sexuellen Liberalisierung aus der Sicht von Freiern von der partnerschaftsbezogenen Defizitreduktion bzw. Kompensation zur nicht defizitär begründeten, eher selbstbezogenen Symbolisierung von Lust- und Genußstreben, aber auch zur ebenfalls selbstbezogenen Befriedigung wahrgenommener Abhängigkeitsbedürfnisse gewandelt. Gleichwohl gab es unter den befragten Freiern auch jüngere, häufig verheiratete Männer, für die die Prostitution die klassische Ventilfunktion erfüllen sollte. Insofern ist der (Be-)Deutungswandel der Inanspruchnahme gewerblicher Sexualität ein relativer, d.h. in der jüngeren Freiergeneration existieren gegenwärtig je nach Beziehungsidealen und Familienstand alte und neue (Be-)Deutungen nebeneinander« (ebd., 166).

Des Weiteren möchte ich an dieser Stelle auf die quantitative Studie zu Prostitutionstourismus von Kleiber (1995) hinweisen, die auch Frauen als Kundinnen mit in die Befragung aufgenommen hat. Darüber hinaus sei hier die qualitativ-empirische Feldforschungsarbeit von Rothe zum Thema des männlich-heterosexuellen Prostitutionstourismus in Thailand erwähnt. Zwar sind ihre Ergebnisse nicht unmittelbar auf die innerdeutsche Freier-Wirklichkeit übertragbar, dennoch berührt die vertretene Forschungsthese maßgebliche Bereiche genereller Männer- bzw. Freierforschung. »Die Arbeitshypothese der Studie lautet, daß der männliche Prostitutionstourismus eine extreme (Re-)Präsentation des hegemonialen Machtanspruches der westlichen, weißen Männer ist, der die in diesem Machtanspruch impliziten Aspekte Sexismus und Rassismus in gesteigerter Form zum Ausdruck bringt« (Rothe 1997, 14). Prostitutionstourismus stellt für Rothe demzufolge einen geschlechtsspezifischen Mechanismus dar, um die Krise moderner westlicher Männlichkeit zu bewältigen. Bedeutsam ist diese m.E. zutreffende These im Hinblick auf die vorliegende Arbeit, da viele Freier auch hier

8 Dies umfasst Kategorien wie: »Unvertraute Umgebung, Nähe zum Milieu, Situation Gruppe, aktuelle Partnerlosigkeit als Gelegenheit, Konsum von Alkohol, Sonstiges« (Velten 1994, 109).

9 Darunter werden gefasst: »Fehlende Sexualerfahrung als sexuelles Lerndefizit, fehlende Sexualerfahrung wegen Tabuisierung sexueller Bedürfnisse, fehlende Sexualerfahrung wegen Hemmung gegenüber Frauen, Partnerlosigkeit, sexuelle Defizite in der Partnerschaft« (ebd., 109).

häufig den Wunsch nach Kontakt mit migrantischen Sexarbeiterinnen formulieren.¹⁰ Diese werden von den Kunden im Vergleich zu ihren deutschen Kolleginnen vielfach als ›einfühlsamer‹, ›emotional engagierter‹ und ›offener‹ beschrieben. Abschließend noch einmal Rothe auf die Frage, inwieweit die Freier das finden, was sie suchen: »Die Gegenüberstellung der Erwartungen und Hoffnungen der Prostitutionstouristen mit ihren realen Erfahrungen vor Ort zeigt jedoch, daß letztlich keiner der Männer findet, was er sucht. Weder erfüllt sich der Wunsch nach einer wie auch immer gearteten ›perfekten‹ Beziehung und auch der Sex mit den thailändischen Prostituierten hält nur quantitativ alle Rekorde. Qualitativ, also gefühlsmäßig beschreiben ihn die meisten Prostitutionstouristen als langweilig, un schön oder sogar abstoßend. Die Wunschvorstellungen der Männer sind unreflektiert und haben keinen Bezug zur Realität« (ebd., 93). Oder: »[...] die demütige Fügsamkeit, die leichte Zugänglichkeit und die assoziierte extreme sexuelle Unterordnung der thailändischen Prostituierten entspricht dem europäischen Klischee über Thailänderinnen. Sie bietet den Männern die ideale Projektionsfläche für den patriarchalen Mythos, daß die männliche Über- und weibliche Unterordnung ein ›erotischer‹ Lustgewinn für den Mann sei« (ebd., 161). Ähnliche Ergebnisse wie Rothe präsentieren auch O'Connell Davidson (2001) für karibischen Prostitutionstourismus und Martilla (2008) in ihrer qualitativ-empirischen Studie zu finnischen Prostitutionstouristen nach Estland und Russland.¹¹

Grenz hat 2005 die bislang letzte wissenschaftliche Abhandlung zur männlichen Nachfrage nach käuflicher Sexualität vorgelegt. Basierend auf 19 narrativen Interviews werden in dieser Untersuchung Konstruktionsprozesse moderner Männlichkeit im Kontext der Prostitution nachgezeichnet. In der an Foucaults Diskursanalyse angelegten Studie »sollen empirische Interviews zeitgenössischer Freier von ihrem kulturgeschichtlichen Hintergrund aus beleuchtet werden« (ebd., 27). Die zentrale Interpretationsfolie, vor der Grenz ihre Ergebnisse kulturgeschichtlich und diskursanalytisch interpretiert – »die Geschichte der Sexualität, des Geldes und des Konsums« (ebd., 27) – sind auch für diese Arbeit von großer Relevanz. Dies gilt auch für zentrale Diskursmuster, in deren Kontext die Autorin die Prostitutionsnachfrage verortet, wie beispielsweise die heteronormative Reproduktion von Männlichkeit durch Ausschluss von Homosexualität (ebd., 86-104), triebdynamische sexuelle Selbstkonzepte (ebd., 104-121), das Fortbestehen sexueller Doppelmoral als männliche Machtstrategie (ebd.121-135) oder die präzise Beschreibung des Zusammenhangs von Geschlecht, Geld und Machtverhältnissen in der prostitutiven Interaktion zwischen Freier und Prostituierte. Neben den inhaltlichen Aspekten ist aber auch die gesell-

10 Vgl. Kapitel 5 »Die Sexarbeiterin als ›phantastische‹ Frau«.

11 Zur ergänzenden Diskussion des weiblichen Prostitutionstourismus vgl. Taylor (2001).

schaftliche Bedeutung dieses Buches immens. Diese seit langem erste fundiert wissenschaftliche Publikation zum Thema der männlichen Nachfrage nach käuflicher Sexualität hat entscheidend dazu beigetragen, Diskussion über den Gegenstand weit über das Feld der Wissenschaft hinaus zu beleben.

Aber auch Fachtagungen und hieraus folgende Kongressberichte haben den Erkenntnisstand erweitert, wie etwa die Fachtagung »Männer und Sex(ualität)«, Heinrich-Böll-Stiftung (2003); die Fachtagung »Prostitutionskunden«, context e.V. (2004) oder die zweitägige Konferenz »Prostitution – Tauschhandel zwischen Körper und Zeichen« des Graduiertenkollegs »Geschlecht als Wissenskategorie« der Humboldt Universität Berlin (März 2006), in dessen Rahmen die Mitinitiatorin Sabine Grenz Parallelen und Differenzen zwischen Prostitutionskunden und Sexualstraftätern untersucht hat (vgl. Grenz 2006). An dieser Stelle sei insbesondere auf den Beitrag von Howe im Rahmen der context e.V.-Tagung hingewiesen. Die von Howe vorgestellte Pilotstudie stellt die bislang einzige systematisierende Forschungsbemühung zum Themenkomplex »Freier migrantischer Prostituierter« dar. In dieser qualitativ-empirisch operierenden Untersuchung wurden 15 ethnoanalytisch fundierte Interviews mit Freiern durchgeführt. In ihrer Ausgangsthese vermutet Howe, dass: »[...] die Tabuisierung von Freiern ihre Entsprechung darin findet, dass Männer im Alltag und in ihrem (Innen-)System eine von ihrem Freiertum völlig abgetrennte Rolle einnehmen können und einzunehmen scheinen [...] im Bereich Prostitution [können sich, U.G.] möglicherweise ausgesparte, oder abgetrennte (auch unerfüllte) Wünsche, Hoffnungen, aber auch Ängste und Unsicherheiten zeigen« (Howe 2004, 33). Der Interviewleitfaden konzentriert sich daher auch auf die Untersuchung der Themenkomplexe Motive, Erwartungen, Rollenbilder, Männer-Frauenbilder, Sexualitätsvorstellungen sowie Ängste und Unsicherheiten von Freiern. Zusammenfassend lauten ihre Ergebnisse, dass Freier die Subkultur der Prostitution deshalb schätzen und aufsuchen, weil es ihnen hier wie sonst kaum möglich ist, Phantasien auszuleben und Bedürfnisse zu befriedigen, die sie aus unterschiedlichsten Gründen nicht in ihren normalen (Geschlechter-)Alltag integrieren können. Die konkrete Motivebene untergliedert Howe in drei zentrale Aspekte: »[...] die Möglichkeit, (1) eine passive eher hingebende Rolle einzunehmen, (2) die Abwechslung von sexuellen Praktiken und sexuellen Partnerinnen und (3) den schnellen, unkomplizierten Sex ohne weitere Schuldgefühle und Leistungsdruck« (ebd., 37). Aber auch im Hinblick auf die bereits weiter vorne diskutierte Gewalt- und Machtthese im unmittelbaren Interaktionsablauf zwischen Freier und Sexarbeiterin hat die Studie wichtige Erkenntnisse erbracht. Einem pauschalisierten Machtverhältnis zugunsten der Freier wird eine deutliche Absage erteilt, vielmehr wird konstatiert: »Das wirkliche Tabu in der Prostitution scheint hier zu liegen: Männer zeigen deutlich ihre Bedürftigkeit, ihr sexuelles Begehren, ihre Begierden, ihre Geilheit, aber auch ihr Bedürfnis nach körperlichen Zuwendungen, Trost und Zärtlichkeit etc. Sie können vor

allem ihrem Wunsch nach Passivität und ihrer Bereitschaft zur Hingabe Raum geben« (ebd., 38).

Zum Abschluss sei noch auf die ethnografische Studie von Langer (2003) hingewiesen, die – mit Goffmanscher Begrifflichkeit – u.a. Interaktionsprozesse von drogensubstituierenden Sexarbeiterinnen und ihren Freiern untersucht hat.

Im internationalen Vergleich kann festgestellt werden, dass seit den 1990er Jahren einige interessante qualitativ-empirische Arbeiten publiziert worden sind, die sich auf unmittelbares Interviewmaterial mit (heterosexuellen) Freiern stützen. Auch wenn diese Arbeiten auf Grund unterschiedlicher staatlicher Regulationsweisen und divergierender sexualpolitischer bzw. sexualmoralischer Kontexte und Rahmenbedingungen nicht eins zu eins auf die bundesrepublikanische Realität übertragbar sind, liefern sie dennoch wichtige Erkenntnisse, z.B. in Bezug auf die Motivebene der Prostitutionsnachfrage. McKageney/Barnard führten 143 Interviews mit britischen Freiern von Straßensexarbeiterinnen durch, davon 68 Telefoninterviews. Sie fanden sechs zentrale Motivmuster heraus: (1.) die Möglichkeit, spezielle sexuelle Praktiken zu erhalten,¹² (2.) sexuelle Abwechslung und (3.) sexuellen Kontakt mit vielen verschiedenen Frauen und Attraktivitätsmerkmalen, (4.) die Begrenztheit der (sexuellen) Beziehung, (5.) die subkulturelle Anziehungskraft bzw. der ›verbotene‹ Charakter des Prostitutionskontakts sowie (6.) die Vorstellung, dass Sexarbeiterinnen gegen Geld zu ›allem‹ bereit sind (McKageney/Barnard 1996, 50-54). Campbell kann ähnliche Motivmuster nachweisen: ›Thrill/Excitement/Enjoyment‹, ›Sexual Services Not Provided by Partner‹, ›Loneliness or Inability to Form Sexual Relationships‹, ›Different Women‹,¹³ ›Sexual Urge‹, ›Convenience‹, (Campbell 1998, 162-166). Diese Motive kontextualisiert sie in Abgrenzung zur pathologisierenden Devianzforschung dahingehend: »Therefore, I would suggest that the motivations of the men who pay for sex in this sample can be understood not as the product of a deviant sexuality but as the shaping of a persistently hegemonic discourse of male sexuality that impacts on male sexual identity« (ebd., 169-170) – ein Gedanke, der auch für diese Studie theoretisch und forschungspraktisch von zentraler Bedeutung ist. Noch einen Schritt weiter in der politischen und moralischen Normalisierung der männlichen Prostitutionsnachfrage geht die britische Soziologin Sanders (2008a, 2008b). In ihrer auf 50 Tiefeninterviews basierenden Untersuchung

12 Zur Diskussion der Nachfrage spezieller sexueller Praktiken vgl. zudem Monto (2001).

13 Auch Mansson (2005, 4) weist daraufhin, dass insbesondere die gleichzeitige Abwertung und Erotisierung der Weiblichkeit und Sexualität von Prostituierten als das ›Besondere‹ und ›Andere‹ – er spricht hier von »The fantasy of the dirty whore«, »Another type of women«, »Another type of sex« – ein starkes Motiv der männlichen Prostitutionsnachfrage darstellt.

mit Mittelklasse-Freiern, die über einen längeren Zeitraum eine oder mehrere Sexarbeiterinnen (›Stammhure‹) kontaktieren, kommt sie zu dem Ergebnis; »that there are similarities in the acting out of sexual scripts, and in the process of sexual engagement and emotional desires, satisfaction and vulnerabilities between men in conventional and commercial sexual relationships« (Sanders 2008b, 401). Im Kern geht Sanders also davon aus, dass sich die Prostitutionsnachfrage ›freundlicher‹, ›respektvoller‹, ›höflicher‹ und ›gewaltverneinender‹ Männer der englischen Mittelklasse, die die überwiegende Mehrzahl der Prostitutionskunden und -kontakte ausmachen, wenig bis gar nicht von privater Sexualität unterscheidet. Insofern weist sie die generalisierende Klassifizierung der männlichen Nachfragepraxis als patriarchales Gewalt- und Dominanzphänomen als wissenschaftlich unbegründet zurück. Diese Einschätzung, welche kontroverse Reaktionen hervorgerufen hat,¹⁴ wird auch in dieser Untersuchung noch hinlänglich diskutiert werden.¹⁵ Da die ›Gewaltdebatte‹ im sozialen Feld der Prostitution in Kapitel 2 dieser Arbeit noch eigens betrachtet wird, sei hier nur kurz auf einige wichtige Arbeiten und Forschungskontexte hingewiesen. Das Prostitutionsfeld wird in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtbeurteilung im Vergleich zu anderen sozialen Feldern zu

Recht als ein Bereich mit erhöhter Gewaltrate betrachtet.¹⁶ Gewaltformen bzw. gewalttätiges Verhalten gegen Sexarbeiterinnen durch Freier, Zuhälter, Bordellbetreiber oder Partner umschreiben beispielsweise respektloses oder herablassendes Verhalten, verbale Beleidigungen, Rassismus, Drohungen, Erpressung, (Beischlaf-)Diebstahl, Lohnraub, physische Tätlichkeiten, massive Gewaltanwendung, Vergewaltigung bis hin zum Mord. Die Straßenprostitution wird dabei als besonders von Gewalt betroffen klassifiziert.¹⁷ In einer Untersuchung des Bundesfamilienministeriums heißt es zur Gewaltfrage insgesamt: »Die Gewaltprävalenzen der Teilpopulation der Prostituierten liegen bei allen von uns erfassten Gewaltformen auffällig hoch und um ein Vielfaches höher als bei den Frauen der Hauptstudie, die den bundesdeutschen Bevölkerungsdurchschnitt repräsentieren. So hatten 92% aller befragten Prostituierten sexuelle Belästigung erlebt, 82% psychische Gewalt, 87% körperliche Gewalt und 59% sexuelle Gewalt. [...] Darüber hinaus wurden aber von den befragten Prostituierten auffällig häufig

14 Vgl. die begeisterte Rezension von Lowman (2009) sowie die ambivalenter gestimmte Rezension von Kaye (2008) zu dieser Studie.

15 Weitere qualitativ-empirische Arbeiten haben u.a. Jordan (1997); Plumridge et al. (1997); Bernstein (2001); Brooks-Gordon/Gelthorpe (2003) vorgelegt.

16 Vgl. Farley/Barkan (1998); Brückner/Oppenheimer (2004, 179-222); Monto (2004); Raphael/Shapiro (2004); Sanders/Campbell (2007); Salfati/James/Ferguson (2008), Jeffreys (2009).

17 Vgl. Church et al. (2001); Monto/Hotaling (2001); Zurhold (2005a, 2005b); Strobel (2006).

Personen aus der Arbeitssituation, insbesondere Freier, als Täter genannt« (BMFSFJ 2004, 85).¹⁸ Die Frage, die die wissenschaftliche Diskussion »spaltet«, insbesondere in Bezug auf den Tatbestand der Freier-Gewalt, lautet ob und inwiefern sich dieses Phänomen konstitutiv als Ausdruck aus der der Prostitutionsnachfrage innewohnenden patriarchalen Macht- und Dominanzstruktur ergibt¹⁹ oder es sich hierbei um ein allgemeines und somit prostitutionsunspezifisches Problem männlicher Gewaltausübung gegenüber Frauen handelt.²⁰ Auch die international geführte Kontroverse um den Tatbestand des Menschen- oder Frauenhandels sowie die entsprechende Rolle der Freier kann in diesen Kontext gerückt werden (vgl. Anderson/O'Connell Davidson 2003, Ben-Israel/Levenkron 2005, Di Nicola et al. 2009).

Zum Schluss sei noch auf den jüngsten Bereich der Freierforschung hingewiesen. Es handelt sich hierbei um Arbeiten, die internetbezogene Nachfrage-Daten analysieren. Zumeist werden dabei Internet-Foren untersucht, in denen sich Freier über ihre Prostitutionsaktivitäten anonym austauschen. Leider liegt aktuell zur bundesrepublikanischen Realität keine eigenständige Untersuchung vor. In Kapitel 2 dieser Arbeit wird deshalb eine erste wissenschaftliche Annäherung an diesen Untersuchungsgegenstand unternommen. Auch international ist bislang nur wenig zu diesem Bereich geforscht worden (vgl. Sharp/Earle 2003, Soothill/Sanders 2005, Blevins/Holt 2009).

Freierbezogene Feldstrukturen

Das soziale Feld der Prostitution ist bislang viel zu sehr als »soziales Problem« (Stallberg 1988) betrachtet und untersucht worden, in dem vor allem

- 18 Einschränkung muss zu dieser Einschätzung festgestellt werden, dass die gewonnenen Ergebnisse nur auf einer sehr kleinen Stichprobe von N=110 Sexarbeiterinnen beruhen.
- 19 Vgl. Raymond (2004); Monto/McRee (2005); McLeod et al. (2008); Klein/Kennedy/Gorzalka (2009); Monto (2009).
- 20 Sanders et al. merken als Reaktion auf eine freierkritische Studie von McLeod et al. (2008) beispielsweise an: »The researchers not only advocate the criminalisation of men who buy sex, but they suggest such men should be categorised as sex offenders, and placed on the sex offender register. In the report, men who buy sex are categorised with rapists, paedophiles and other social undesirables (pp 27). This extreme view discounts the following important realities: a. The majority of commercial sexual interactions take place without violence or robbery. b. The majority of commercial sexual interactions are consensual between adults. c. There is ample counter-evidence (such as Bernstein, 2001; 2007) that indicate that clients are »normal« and increasingly seeking »authenticity«, intimacy and mutuality rather than trying to fulfil any mythology of violent, non-consensual sex« (Sanders et al. 2008, 4). Diese Einschätzung wird auch von Kleiber/Velten (1994, 60-61) tendenziell geteilt.

die Freier nicht vorkamen. Eine nüchterne Analyse, fokussiert auf freierbezogene Feldstrukturen und Dynamiken, fehlt zur Zeit fast vollständig. Eine solche Forschungsperspektive müsste sich m.E. auf die Analyse folgender Punkte beziehen: (1.) der politischen und administrativen Regulation der Prostitutionsnachfrage, (2.) der gesellschaftlichen Einordnung der Prostitutionsnachfrage (moralisch, normativ, geschlechterpolitisch etc.), (3.) der Analyse von Rechtsstrukturen sowie (4.) sozio-ökonomischer Aspekte (ökonomische Rahmendaten, Angebotssettings und Prostitutionsformen, Dynamik zwischen Angebot und Nachfrage, Preispolitik etc.). Kapitel 3 dieser Arbeit versucht dieser Forschungslücke unter Bezugnahme auf eigene Feldforschungsergebnisse sowie allgemeiner Forschungsliteratur zum Prostitutionsfeld eine empirische Rekonstruktion freierbezogener Feldstrukturen entgegensetzen (zu Literaturangaben vgl. Kapitel 3).

HIV/AIDS – freierspezifische Präventionsforschung

Im Vergleich zu den 1990er Jahren ist es still geworden um die wissenschaftlich fundierte HIV/AIDS Präventionsforschung.²¹ Zwar sind im Zuge der Fußballweltmeisterschaft in der Bundesrepublik zahlreiche Freierkampagnen ins Leben gerufen worden,²² die aber nicht auf aktuellen wissenschaftlichen Studien aufbauen. In Bezug auf die globale Perspektive existieren einige Studien, die ihren Forschungsfokus punktuell auf spezielle Aspekte richten, wie beispielsweise das HIV-Risikoverhalten (Kondomverwendung) von Freiern in einem Land, einer Region oder Stadt²³ bzw. von Freiern in spezifischen Settings und Prostitutionsparten. Das Thema der Kondomverwendung von Freiern wird in dieser Arbeit nur gestreift bzw. im Kontext allgemeiner gesellschaftlicher Transformationsprozesse des Prostitutionsfeldes betrachtet. Einen m.E. richtigen Eindruck in Bezug auf das aktuelle Risikoverhalten von Freiern liefert eine Einschätzung der Schweizer Aids-Hilfe, die sich seit Jahren kompetent und vorbildlich auch mit der Nachfrageseite auseinandersetzt:²⁴ »Als Folge der Wirtschaftskrise wird mit einem Rückgang der Nachfrage gerechnet. Die Preise purzeln und der Druck den Wünschen der Kunden zu entsprechen steigt. Folglich erstaunt es nicht, dass die meisten Fachstellen eine Zunahme ungeschützten Verkehrs feststellen und teilweise gar von einer ungewöhnlich grossen Nachfrage danach berichten. Sowohl Sexarbeiterinnen als auch Freier und Betreiber bestätigen, dass Oralsex mehrheitlich ohne Schutz angeboten wird. Unter dem

21 Vgl. Kleiber/Velten (1994); Ahlemeyer (1996); Weiler (1997). International vgl. für die 1990er Jahre Leonard (1990); Freund (1991); Vanwesenbeeck et al. (1993); McKeganey (1994); de Graaf (1995); Kohler (2000).

22 Eine detaillierte Darstellung dieses Sachverhalts findet sich in Kapitel 2.

23 Vgl. Gomes do Esp'ritio Santo/Etheredge (2002).

24 Vgl. die freierspezifische Internet-Aufklärungskampagne >www.don-juan.ch<.

Konkurrenzdruck hätten die Frauen aber mit der Forderung zur Kondombenützung wenig Chance und ein zunehmendes Überangebot an Sexarbeiterinnen verschärfe das Dilemma spürbar« (Aids-Hilfe Schweiz 2008, 3).

ZUR THEORIE UND METHODE DER HABITUSANALYSE

In diesem Abschnitt werden die grundlegenden theoretischen und forschungslogischen Prämissen dieser Untersuchung dargestellt und erläutert. Im Konkreten geht es darum, zu verstehen:

- warum das bourdieusche Feld-Habitus-Konzept als bestimmender theoretischer Rahmen gewählt worden ist,
- mit welchen Begriffen im Konkreten operiert wird,
- wie die grundlegende Feldlogik des Prostitutionsfeldes konzeptualisiert wird und
- wie das theoretische Programm operationalisiert und methodisch konkret vorgegangen worden ist.

Beginnen wird die Ausführung mit der Darlegung zweier theoretischer Prämissen und der Begründung, warum hieraus eine Bezugnahme auf das bourdieusche Theorieprogramm erfolgt ist.

Die sozialkonstruktivistische Prämisse

Diese Arbeit kann als Beitrag sozialkonstruktivistischer Gendertheorie begriffen werden. Die Kategorie Geschlecht wird hierbei als soziales Konstrukt aufgefasst und das bipolare hierarchisierte Geschlechterverhältnis als manifester Ausdruck historisch gewachsener, gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen begriffen. Damit wird der Grundlogik des bipolaren Geschlechter-Modells, der biologisch-geschlechtlichen Zweiteilung der Körper (biologisches Geschlecht/sex) und der hieraus scheinbar zwingend resultierenden Zuschreibung des sozialen Geschlechts (gender) und des geschlechtlichen Handelns (doing gender) eine radikale Absage erteilt. Vielmehr werden alle das (körperliche) Geschlecht und die geschlechtliche Praxis bestimmenden Kategorien als sozial determinierte verstanden. Die Annahme einer vorsozialen biologisch-anatomischen Verschiedenheit der Geschlechter wird zurückgewiesen, denn sie verkennt, dass die Bezugnahme auf eine vordiskursive Natürlichkeit selbst eine diskursive Hervorbringung darstellt, wie Butler darlegt:

»Die Geschlechtsidentität darf nicht nur als kulturelle Zuschreibung von Bedeutung an ein vorgegebenes anatomisches Geschlecht gedacht werden (das wäre eine juristische Konzeption). Vielmehr muß dieser Begriff auch jenen Produktionsapparat

bezeichnen, durch den die Geschlechter (sexes) selbst gestiftet werden. Demnach gehört die Geschlechtsidentität (gender) nicht zur Kultur wie das Geschlecht (sex) zur Natur. Die Geschlechtsidentität umfaßt auch jene diskursiven-kulturellen Mittel, durch die eine ›geschlechtliche Natur‹ oder ein ›natürliches Geschlecht‹ als ›vordiskursiv‹, d.h. als der Kultur vorgelagert oder als politisch neutrale Oberfläche der sich die Kultur einschreibt, hergestell und etabliert wird« (Butler 1991, 24).

Dieser Sachverhalt ist insbesondere für eine Arbeit wichtig, deren Untersuchungsgegenstand eine epochenübergreifende ›natürliche‹ Ursächlichkeit, Stabilität und Konsistenz innezuwohnen scheint. Dem geschlechtlichen Essentialismus und der Naturalisierung von Sexualität, Begehrensstrukturen, sexueller Ästhetik und vergeschlechtlichten sexuellen Körpern wird mit dieser Untersuchung ein sozialkonstruktivistisch-empirischer Ansatz entgegengesetzt, der konsequent hinter den naturalisierend-biologisierenden Spiegel blicken will. Dennoch darf der Blick auf den fiktionalen Effekt sozialer Konstruktionen, auf »das Imaginäre der Realität«, nicht über die »Realität des Imaginären« (Maihofer 1995) hinwegtäuschen. Hierunter ist die Tatsache zu verstehen, dass das Geschlecht bzw. geschlechtliches Sein insbesondere auf der körperlichen Ebene immer auch eine existentielle bzw. materielle Realität darstellt und als solche von Männern bzw. Frauen erfahren, gespürt und gelebt wird. Dieser Übergang vom Imaginären der Realität zur Realität des Imaginären ist v.a. von Maihofer (ebd.) herausgearbeitet worden und für das hier verwendete Habitus-Konzept inhaltlich sehr anschlussfähig. Maihofer geht davon aus, dass die Grundlage der sozialistisch vermittelten Zweigeschlechtlichkeit der Diskurs der Binarität bzw. Zweigeschlechtlichkeit ist. Dennoch betont sie, dass die geschlechtsspezifische Sozialisation innerhalb der Zweigeschlechtlichkeit (die aus Menschen Mädchen bzw. Jungen und aus diesen wiederum Frauen bzw. Männer macht) etwas von den Subjekten sehr real Empfundenes ist, etwas, das in ihnen 'drinnen sitzt' und was sie selbst (zumindest in den allermeisten Fällen) entsprechend einem der beiden Geschlechter handeln und sich zugehörig fühlen lässt:

»Der hegemoniale Geschlechtskörper umfaßt ein komplexes Repertoire an normierenden und disziplinierenden Wissensformen, ›männlichen‹ und ›weiblichen‹ Denk-, Gefühls- und Verhaltenspraxen, körperlichen Sensibilisierungen, sexuellen Praktiken, Gesten, Haltungen, bis hin zu spezifischen Körperformen. So ist ein ›weiblicher‹ oder ›männlicher‹ Körper das (mehr oder weniger bewußte) Ergebnis eines fortschreitenden disziplinierenden und formierenden Körpertrainings/-stylings, eines langwierigen Einübens spezifisch ›weiblich‹ oder ›männlich‹ geltender Gesten (des Lächelns oder Lachens oder spezifischer Blicke), eines körperlichen Habitus (wie offene oder geschlossene Sitzhaltung) und vieler scheinbarer Kleinigkeiten an körperlichen Modellierungen, Akzentuierungen und Stilisierungen« (ebd., 97).

Als letzten Punkt sei auf einer (geschlechter-)politischen bzw. institutionellen Ebene noch Folgendes angemerkt. Die diskursive Logik der Zweigeschlechtlichkeit und die hieraus hervorgehende (und sozialisatorisch vermittelte) Schaffung zweier (materialisierter) Geschlechter bzw. geschlechtlich divergenter Existenzweisen erfährt ihre eigentliche Bedeutung bzw. ihren innersten Sinn erst daraus, dass das soziale Leben ebenfalls zweigeschlechtlich organisiert ist. Den zu Männern und Frauen gemachten Menschen werden in diesem Prozess unterschiedliche Positionen sowie Funktionen bzw. Aufgaben gesellschaftlich zugesprochen, die die hierarchisierte Arbeitsteilung und das Machtungleichgewicht zwischen den Geschlechtern praktisch begründen. Das soziale Feld der Prostitution als (männliche) Institution weist in seiner hierarchisierten sexistischen Struktur ein eindrückliches Beispiel hierfür aus.

Prämisse kritische Wissenschaft

Die zweite Prämisse, die in der Einleitung bereits angesprochen worden ist, bezieht sich auf den Anspruch dieser Arbeit, kritische Wissenschaft zu sein. Mit Seyla Benhabib können im Anschluss an die klassische Kritische Theorie²⁵ hierunter vier konzeptionelle Kernelemente gefasst werden:

- »1. die Zielsetzung, alle sozialen Phänomene als historische zu begreifen;
2. die Notwendigkeit, Herrschaftsbedingungen und Mechanismen der Machtdurchsetzung aufzudecken;
3. den Anspruch, das gesellschaftliche Ganze als einen aus strukturellen Gründen widersprüchlichen Zusammenhang zu begreifen;
4. die Perspektive, Wissenschaft als Anleitung zu einer emanzipatorischen Praxis betreiben zu wollen« (Benhabib 1990, zit. n. Becker-Schmidt 1992, 66).

Im Anschluss an diese Ausführungen kann nun eine erste Antwort auf die Frage nach der theoretischen Bezugnahme auf das bourdieusche Feld-Habitus-Konzept formuliert werden. Dieser Schritt dient zugleich als erste inhaltlich-begriffliche Klärung des theoretischen Bezugsrahmens.

Der theoretische Begründungszusammenhang

(1.) Das bourdieusche Theorieprogramm ist als strukturvermittelte Handlungstheorie, »genetischer Strukturalismus« (Schwingel 1995, 71), unmittelbar an beide Prämissen anschlussfähig. Innerhalb des Feld- und Habitus-Theorems existieren weder geschichtslose soziale Felder noch rein autonom bzw. strukturlos handelnde Subjekte. Der soziale Raum, untergliedert in relativ autonome soziale Felder, tritt dabei den handelnden Akteur_innen als

25 Zur Programmatik der Kritischen Theorie vgl. Horkheimer (1992, 205-269).

objektive Struktur (sozialer Tatbestand) äußerlich und zwingend entgegen. Soziale Felder als gesellschaftliche Institutionen werden dementsprechend auch als objektivierte bzw. »Ding gewordene Geschichte« bezeichnet (Bourdieu 1995, 69). Sie treten den beteiligten Akteur_innen als Kräftefelder entgegen, »als ein Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse, die allen in das Feld Eintretenden gegenüber sich als Zwang auferlegen und weder auf die individuellen Intentionen der Einzelakteure noch auf deren direkte ›Interaktionen‹ zurückführbar sind« (ebd., 10, Herv. i. O.). Aber auch der Habitus als System dauerhaft erworbener Dispositionen zur Hervorbringung und Klassifikation von Praxis wird als sozialer Tatbestand aufgefasst. Er wird als Produkt sozialisatorischer Prägungs- und Konditionierungsprozesse spezifischer Existenz- und Lebensbedingungen betrachtet. In diesem Sinne wird der Habitus als »Interiorisierung der Exteriorität« (Bourdieu 1993, 102) zur »verleblichten Geschichte« (Bourdieu 1995, 69), in der sich die gesellschaftlichen Strukturen materialisieren, die ihm primär zugrundeliegen. Der Habitus bzw. die »›Habitusformen‹ als Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen« (Bourdieu 1993, 98, Herv. i. O.) wird in dieser Arbeit dementsprechend als ›durch und durch‹ soziale bzw. sozial konstruierte Kategorie, jenseits biologischer oder naturalisierender Dimensionen betrachtet.

(2.) Die konstitutive und hervorgehobene Dimension, die der Körper bzw. die verleblichte Verinnerlichung sozialer Strukturen innerhalb des Feld-Habitus-Konzepts einnimmt, ist ein weiterer Grund der theoretischen Bezugnahme auf dieses Konzept²⁶ – insbesondere, da sich diese Untersuchung sehr zentral mit körperlich-leiblichen Erfahrungshorizonten in Bezug auf Geschlecht, Sexualität, Begehren und sexueller Praxis auseinandersetzt. Holger Brandes stellt in diesem Kontext fest:

»...[B]eide Ansätze [Bourdieu und Connell, U.G.] sehen die Konstruktion von Männlichkeit als verankert in sozialer Praxis. Dies impliziert bei beiden, Sprache und Handlung und damit auch Sprache und Körper in einem Zusammenhang zu sehen. Soziale Praxis ist nämlich ursprünglich immer auch körperliche Praxis und zugleich sozial strukturierte Praxis. Insofern ist Männlichkeit immer Ausdruck männlicher Praxis, die auch dann auf den Körper bezogen ist, wenn sie nicht ausdrücklich als körperorientierte Praxis ausgeübt wird« (Brandes 2004).

(3.) Des Weiteren wird auf die bourdieusche Theorie zurückgegriffen, da sie sich als »Theorie der Praxis«²⁷ versteht. Neben dem bourdieuschen Kerngedanken von sozialer Praxis als strategischer Praxis, getragen von »intentionalloser Intentionalität« (Bourdieu 1989, 397), ist folgender Aspekt

26 Vgl. Bourdieu (1993, 122-146); (1994, 739-740); (1997, 153-217).

27 Vgl. Bourdieu (1979, 139-319); (1993, 97-121; 147-179); (1998, 137-157); Schwingel (1995, 35-51).

für unsere Untersuchung bedeutsam. Der Habitus als zentrale Hervorbringungsinstanz von Praxis wird nicht als statische bzw. identitäre Dimension konzipiert, sondern aufgefasst als ein »sozial konstruiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das durch Praxis erworben wird und konstant auf praktische Funktionen ausgerichtet ist« (Bourdieu/Wacquant 1996, 154). Der Habitus materialisiert sich also nur im unmittelbaren Zusammentreffen mit einem konkreten sozialen Feld, in der empirisch rekonstruierbaren Feldpraxis. Für die Habitusanalyse folgt hieraus, dass die konkret denkenden, fühlenden, klassifizierenden und strategisch handelnden Individuen nie aus der erkenntnislogischen Betrachtung herausgenommen werden können und der soziologische Erkenntnisgewinn nahezu zwingend empirisch ausgerichtet sein muss.

(4.) Das Soziale wird bei Bourdieu konstitutiv unter dem Blickwinkel sozialer und symbolischer Kapital- und Konkurrenzkämpfe betrachtet.²⁸ Die Betrachtung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowohl auf der strukturellen (sozialer Raum und soziale Felder) als auch auf der mikrosozialen Ebene strategischer Praxis (Distinktions-, Benennungs- und Positionskämpfe) ist ein immanenter Bestandteil dieses soziologischen Konzepts wie auch dieser Untersuchung. Insbesondere die Idee des Habitus als sozial unbewusster Kategorie, dem die (symbolische) Macht innewohnt, seine gesellschaftliche Durchdringung und soziale Konstruiertheit in Vergessenheit geraten zu lassen, ist für die Erklärung der (reibungswenigen) Reproduktion gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse z.B. im sozialen Feld der Prostitution von großer Bedeutung.

Im folgenden Abschnitt wird es nun darum gehen, die zentralen Begriffe, mit denen in dieser Arbeit operiert wird, im Einzelnen zu erläutern. Die Darstellung des begrifflichen Instrumentariums bleibt an dieser Stelle der Untersuchung weitgehend abstrakt bzw. theorieimmanent mit nur wenigen konkreten Bezügen zum Untersuchungsgegenstand.

Zum Begriff des sozialen Feldes

Der soziale Raum

Den Ausgangspunkt zur Klärung zentraler Begriffe des Feld-Habitus-Theorems soll hier das Konzept des sozialen Raumes bilden, in dem Bourdieu ein sozialtopologisches Modell moderner Klassengesellschaften entwirft (vgl. Schwingel 1993, 27-40; Bourdieu 1994, 1995). Das Raum-Konzept ist in seinen Grundzügen in drei Strukturebenen untergliedert:

- die Ebene der objektiv-ökonomischen bzw. kulturellen Existenz- und Lebensbedingungen (Strukturebenen Klasse und Geschlecht),

28 Vgl. Bourdieu (1983); (1992, 135-154); (1993, 222-245); (1994); (1995, 7-46); Schwingel (1993, 81-166).

- die Ebene sozialer Praxis (Raum der Lebensstile bzw. Raum symbolischer Repräsentation),
- die Habitus-Ebene als Scharnier zwischen Struktur und Praxis.

Der konkrete soziale Raum innerhalb einer spezifischen historisch-gesellschaftlichen Konstellation wird dann in eine vertikale und horizontale Achse unterteilt. Die vertikale Achse kennzeichnet dabei die grundlegenden Klassifizierungskategorien des sozialen Raumes, welche Bourdieu in vier verschiedene Kapitalsorten unterteilt, nämlich ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital (Bourdieu 1983).²⁹ Die horizontale Achse bestimmt die Zusammensetzung, das Volumen und die zeitlich-biographische Entwicklung der Kapitalsorten. Hieraus folgernd kommt Bourdieu dann zu einer ersten sozialstrukturellen Bestimmung des sozialen Raumes, in dem er Gruppen von Kapitaleigner_innen zusammenfasst und gemäß des Volumens und der Struktur des Kapitals als (relationale) soziale Klasse innerhalb des sozialen Raums positioniert.³⁰ In Bezug auf die oben angesprochenen Ebenen geht Bourdieu nun, vermittelt über den jeweiligen (Klassen-)Habitus, von einer Homologie zwischen dem Raum der materiellen und kulturellen Lebens- und Existenzbedingungen (Kapitalverteilung und Klassenbildung) und dem Raum der Lebensstile als Klassenpraxis aus. Der Habitus legt demgemäß »als strukturiertes Dispositionssystem [...] die systematischen Grenzen klassenspezifischer (bzw. geschlechtsspezifischer, U.G.) Praxisformen (gemäß der Wahrscheinlichkeitslogik) fest und stellt so eine notwendige Beziehung zwischen (objektiven) Lebensbedingungen und (symbolischen) Praktiken, d.h. Lebensstilen her« (Schwingel 1995, 28).

29 Der Kapitalbegriff von Bourdieu darf – trotz der sprachlichen Analogie – nicht mit dem Kapitalbegriff von Marx in eins gesetzt werden. Bourdieu versteht unter ökonomischem Kapital lediglich die Summe der materiellen Ressourcen (Vermögen, Einkommen, Besitz). Unter kulturellem Kapital versteht er zum einen den inkorporierten Wissens- und Fertigkeitsschatz eines Individuums, zum Zweiten manifeste Güter (Bilder, musikalische Sammlungen, Bücher, Handwerksgegenstände etc.) und zum Dritten die institutionelle Anerkennung kulturellen Kapitals in Form von Titeln, Berufsbezeichnungen, akademischen Graden etc. Das soziale Kapital bezeichnet die in sozialen Kämpfen wichtigen und notwendigen Beziehungsformen zu anderen – in der Regel mächtigeren – sozialen Positionen, welche umgangssprachlich häufig mit dem Begriff der ›Seilschaft‹ gekennzeichnet werden. Das symbolische Kapital letztendlich umschreibt die interaktive Anerkennung sämtlicher Kapitalsorten als legitime und gültige innerhalb der sozialen Auseinandersetzungen im sozialen Raum bzw. innerhalb der jeweiligen Felder.

30 Vgl. Bourdieu (1994, 171-277), insbesondere das Schaubild auf S. 213.

Soziale Felder als funktional ausdifferenzierte gesellschaftliche Teilbereiche

In einem weiteren konzeptionellen Schritt wird das theoretische Konzept des sozialen Feldes als dynamisches Moment innerhalb der ersten Theorieebene des sozialen Raum-Modells, der objektiv-materialen Lebens- und Existenzbedingungen, integriert.³¹ Auf einer sehr allgemeinen Ebene kann ein soziales Feld als funktional ausdifferenzierter gesellschaftlicher Teilbereich bzw. funktionsspezifischer Handlungszusammenhang bestimmt werden. Beispiele für soziale Felder sind u.a. das Feld der Ökonomie, der Politik, der künstlerischen Produktion, des Sports, der Religion oder das soziale Feld der Prostitution. Die sozialen Felder sind in ihrem Kern als Orte gesellschaftlicher Praxis klassifiziert. Sie besitzen eine je eigene (Feld-) Logik, die durch einen feldspezifischem sozialen Sinn (»um was geht es?«) definiert ist. Der gesellschaftliche Gesamtkosmos stellt sich aus der Perspektive der Feldtheorie wie folgt dar:³²

»Im Laufe ihrer Entwicklung bilden Gesellschaften Universen aus (das, was ich Felder nenne), die eigene Gesetze haben und autonom sind. Ihre Grundgesetze sind oft Tautologien. Das Grundgesetz des ökonomischen Feldes, das von den utilitaristischen Philosophen entwickelt wurde, lautet: Geschäft ist Geschäft; daß des künstlerischen Feldes das explizit von der Schule des sogenannten l'art pour l'art aufgestellt wurde, heißt: der Zweck der Kunst ist die Kunst, die Kunst hat keinen andren Zweck als die Kunst; und so weiter. Auf diese Weise hat man soziale Universen, die ein Grundgesetz haben, einen nomos, der unabhängig ist von dem der anderen Universen, die auto-nom sind, die also das, was sich in ihnen abspielt, und die Einsätze um die in ihnen gespielt wird, nach Prinzipien und Kriterien bewerten, die nicht auf die der anderen Universen reduzierbar sind« (Bourdieu 1998, 148f.).

Soziale Felder können als klar unterscheidbare gesellschaftliche Sinn- und Praxiswelten gekennzeichnet werden, wobei die konkreten Feldgrenzen, an denen die veräußerlichte und objektivierte Macht der Feldgesetze enden, immer konkret, d.h. empirisch bestimmt werden müssen (»Die Grenzen des Feldes liegen dort, wo die Feldeffekte aufhören«, Bourdieu/Wacquant 1996, 131). Unter Rückgriff auf Spielmetaphern definiert Bourdieu den Begriff des sozialen Feldes dann weiter aus als raum-zeitlich begrenzten Spielraum, in dem spezifische, sozial definierte Spielregeln vorherrschen, Teilnahmebedingungen den Spieler_innen »aufdiktieren« werden, in spezifische Spieleinsätze investiert werden muss und feldspezifische Praxisanforderungen das

31 Zur Konzeptualisierung der Feldtheorie vgl. insbesondere Bourdieu (1993, 122-127); (1995); (1998, 148-151); Schwingel (1995, 53-97); Bourdieu/Wacquant (1996, 124-174).

32 Zur allgemeinen soziologischen Referenz im Kontext des Differenzierungsparadigmas vgl. Schimank (1996).

Spielgeschehen sowie die feldinternen Wettbewerbe bestimmen. Lebensweltlich übersetzt, sind hiermit feldspezifische Normen, Werte, Mythen, ästhetische Richtlinien, Zugangsregeln, Sanktionsmechanismen sowie materiale bzw. symbolische Spaltungslinien (Macht-, Gewalt und Dominanzverhältnisse) gemeint. Ein Beispiel hierfür stellt die hierarchisierte sexuelle Arbeitsteilung im sozialen Raum des Geschlechterverhältnisses dar. Bourdieu verfolgt mit der Spiel-Metapher grundsätzlich zwei Ziele. Zum einen wird der Begriff des ›Spiels‹ sinnbildlich verwendet, um erneut auf die grundlegende gesellschaftliche Vermitteltheit von sozialer Welt und Praxis zu verweisen. Nicht umsonst bezeichnet Bourdieu ein soziales Feld deshalb auch als »willkürliche und künstliche soziale Konstruktion, als ein in allem was seine ›Selbständigkeit‹ definiert also in expliziten und spezifischen Regeln, in strikter Begrenztheit und Außergewöhnlichkeit von Raum und Zeit zum Ausdruck kommender Artefakt« (Bourdieu 1993, 123, Herv. i. O.). Zum anderen verweist die Spielmetapher auf soziale Felder als Orte strategischer Praxis bzw. als Austragungsorte gesellschaftlicher Konflikte und Interessensgegensätze.

Soziale Felder als Austragungsorte von Kapital- und Konkurrenzkämpfen

Die sozialen Felder werden so zum zentralen Bereich gesellschaftlicher Kapital- und Konkurrenzkämpfe bestimmt. Gekämpft und gestritten wird beispielsweise auf der materialen Ebene zwischen den sozialen Klassen bzw. den Positionseigner_innen in den jeweiligen Einzelfeldern um die in einem Feld zu realisierenden Profite. Es geht dabei um die Optimierung und kontinuierliche Realisierung von Einkommen und Gewinnen bezogen auf alle Kapitalebenen.

»Die als Konstruktionsprinzipien des sozialen Raums fungierenden Eigenschaften (bzw. Merkmale) bilden die verschiedenen Sorten von Macht oder Kapital, die innerhalb der einzelnen Felder jeweils im Kurs sind. [...] Gleich Trümpfen in einem Kartenspiel determinieren eine bestimmte Kapitalsorte die Profitancen im entsprechenden Feld (faktisch korrespondiert jedem Feld oder Teilfeld die Kapitalsorte, die in ihm als Machtmittel im Einsatz steht)« (Bourdieu 1995, 10).

Der Erfolg im Spiel und der Erfolg der gewählten Strategie ist von der sozialen Position, die im Spiel-Feld eingenommen werden kann, maßgeblich bestimmt. Diese leitet sich wiederum aus der Struktur und dem Volumen des verfügbaren Kapitals ab. Aber auch die symbolische Dimension von feldspezifischen sozialen Kämpfen ist insbesondere für diese Untersuchung von entscheidender Bedeutung (vgl. Kapitel 2). Drei Ebenen des symbolischen Kampfes sind in diesem Kontext von Relevanz. Zum einen die Auseinandersetzung um die Deutungshoheit über den Distinktionswert materieller Werke und kultureller Praktiken, die sich zu klassen- bzw. ge-

schlechtsspezifischen Lebensstilen verdichten. Zum zweiten die Klassifikationsmacht über die Mechanismen der Produktion von Distinktion und gültigem Geschmack. Und zum Dritten geht es »um das Monopol auf die legitime Benennung, den herrschenden Standpunkt, der dadurch, daß er als legitim anerkannt wird, in seiner Wahrheit als besonderer, nach Ort und Zeit lokalisiert, verkannt wird« (Bourdieu 1988, zit. n. Schwingel 1993, 88). Es geht bei den materialen und symbolischen Kämpfen letztendlich also um die Herrschaft in den jeweiligen Feldern, wobei der materialen bzw. ökonomischen Dimension der Kapital-Kämpfe um Macht, Einfluss und Profite die gleiche Bedeutung zugemessen wird wie den symbolischen Kapitalkämpfen um politische und kulturelle Hegemonie. In dieser Untersuchung wird deshalb den symbolischen Kämpfen im sozialen Feld der Prostitution ausführlich Beachtung geschenkt, da diese die gesellschaftliche Klassifikation und Handhabung der männlichen Prostitutionsnachfrage entscheidend beeinflussen.

Interesse und praktischer Glaube

Bevor wir uns im folgenden Abschnitt dem Habitus der komplementären Kategorie zum sozialen Feld zuwenden, sei mit den Begriffen »Interesse« und »praktischer Glaube« auf zwei weitere Dimensionen des Feld-Konzepts hingewiesen. Mit dem Begriff des Interesses bzw. dem »spezifischen Interesse«³³ wird diejenige Ebene habituell vermittelter Praxis verstanden, die den handelnden Akteur_innen die Teilnahme an einem Feld sinnvoll und erstrebenswert erscheinen lässt. Auf der Akteur_innen-Ebene manifestiert sich dies beispielsweise als Anziehungskraft, die von einem Feld ausgeht, als Lust und Spannung auf ausstehende Feldkämpfe und als Vorfreude auf zu erwartende (Spiel-)Gewinne. Die subjektive Bereitschaft, sich motivational – kognitiv und emotional – auf die Logik und Strukturen eines Feldes einzulassen, wird somit zur Strukturbedingung dafür, dass sich ein soziales Feld als gesellschaftliche Institution reproduzieren kann. Der im ursprünglichen Titel dieser Arbeit gewählte Begriff der Feld-Habitus-Dynamik zielt elementar auf diesen Sachverhalt ab.

»Das für ein ›Spiel‹ kennzeichnende spezifische Interesse wird identisch mit der ›Besetzung‹ (affektives Engagement und materielle Investition) des ›Spiels‹, mit der der illusio als stillschweigender Anerkennung der ›Spieleinsätze‹. Jedes Feld erheischt und schafft eine besondere Form von Interesse (diese fundamentale ›Besetzung‹, die jedes Feld dem als Gebühr abverlangt, der eintreten will, das heißt die Anerkennung der Geltung des ›Spiels‹ und der ›Spieleinsätze‹, ist allen Beteiligten gemeinsam, was bedeutet, daß sie im Falle von Dissens durch Konsens – nicht Vertrag – verbunden

33 Vgl. Bourdieu (1989, 397-401); (1992, 111-118); (1993, 122-124); (1998, 137-157).

sind). Dieses mit der Teilnahme am ›Spiel‹ implizierte besondere Interesse spezifiziert sich noch je nach Stellung innerhalb des ›Spiels‹ (Bourdieu 1998, 399).

Natürlich sind nicht alle Felder gleichermaßen für die Menschen einer Gesellschaft interessant. Der konkrete Zusammenhang und die soziale Konstellation, die ein soziales Feld sinnvoll und erstrebenswert erscheinen lassen, wie beispielsweise das Interesse Sport zu treiben, Museen zu besuchen, sich dem Glauben hinzugeben oder eben eine Sexarbeiterin aufzusuchen,³⁴ müssen deshalb immer klassen- und geschlechtsspezifisch (empirisch) rekonstruiert werden. Viele Felder üben zudem die Macht auf die allermeisten Gesellschaftsmitglieder aus, die sie zur Teilnahme an dem jeweiligen Feld zwingt (z.B. das Feld der Schule, der Reproduktions- und Lohnarbeit etc.). Dennoch sind repressive Zwangsgesellschaften viel weniger funktional als Gesellschaften, deren Reproduktion auf freiwilliger, da verinnerlichter Veräußerlichung von Interesse und feldbezogener Libido basiert. Ein soziales Feld muss aber nicht nur mit motivationalem Interesse besetzt werden. Die handelnden Akteur_innen müssen bei Feldeintritt die elementaren Feldstrukturen, Logiken, Ablaufmuster, Profitoptionen und feldspezifischen kulturellen Codes auf einer sehr basalen Ebene akzeptieren, d.h. für richtig, gültig, selbstverständlich und normal erachten.³⁵ Dieser elementare Glaube an die Legitimität und Gültigkeit eines Feldes kann auch unterstellt werden, wenn Konflikte im Feld ausgetragen werden oder wenn man Feldstrukturen verändern bzw. neu gestalten möchte – abgesehen vielleicht von revolutionären Umwälzungen bzw. wenn die komplette Auflösung eines Feldes gefordert wird, wie von einigen feministischen Strömungen in Bezug auf das Prostitutionsfeld beabsichtigt. Dennoch akzeptieren die Spieler_innen durch ihr gezeigtes Engagement bzw. durch den praktischen Glauben an das Feld die grundlegende Logik und Strukturen dieses sozialen Feldes. Bourdieu betont auch hier die Relevanz der Verinnerlichung und Verleiblichung sozialer Strukturen in Bezug auf die praktische Logik und das praktische Gelingen der Vermittlung zwischen Struktur und Praxis bzw. zwischen Feld und Habitus.

»Der praktische Glaube ist kein ›Gemütszustand‹ und noch weniger eine willentliche Anerkennung eines Korpus von Dogmen und gestifteten Lehren (›Überzeugungen‹), sondern, wenn die Formulierung gestattet ist, ein Zustand des Leibes« (Bourdieu 1993, 126, Herv. i. O.).

34 In dieser Arbeit werden die beiden gesellschaftlichen Makrostrukturen Klasse und Geschlecht als zentrale Strukturmomente aktueller Vergesellschaftung aufgefasst, ohne andere intersektionale Strukturmomente (›Ethnie‹/›Race‹, sexuelle Orientierung, Alter, Stadt-Land, gesund-krank etc.) darum aus den Augen zu verlieren.

35 Zum Begriff des praktischen Glaubens vgl. Bourdieu (1993, 122-146).